

„Schicksal und Geschichte“, „Schicksal und Religion“. Im zweiten Teil: „Zur Theologie der Schicksalserfahrung“ kommt die letztere Beziehung zu ausgiebiger Erörterung, und zwar vornehmlich vom Standpunkt der Theologie Luthers. Die im ersten Teil abgewandelten philosophischen Probleme treten förmlich in den Schatten vor den ragenden Geheimnissen des verborgenen Gottes, der Schicksalsmacht des Bösen, des Kreuzschicksals, der Prädestination, der göttlichen Vorsehung. Alte Fragen, aber ganz neu geformt und verstanden! Hier und vielleicht noch mehr in dem Schlußkapitel über die „Eschatologie des Schicksals“ wird die Zeitnähe und Dringlichkeit der gesamten Aufgabe des Buches besonders deutlich. Konrads Darlegungen verlangen und verdienen eine sorgsame Beschäftigung.

Würzburg.

Prof. Dr. Georg Wunderle.

Hanke, Lewis, The spanish struggle for justice in the conquest of America. Philadelphia, University of Pennsylvania Press (London, Goffrey Cumberlege; Oxford University Press), 1949, X + 217 pp. 8^o.

Wenn man von der spanischen Conquista redet, denkt man gewöhnlich an die großen Entdecker und Conquistadoren, an Columbus, Cortés, Pizarro und viele andere, die mit unerhörter Kühnheit in die neue Welt hinauszogen und sie der spanischen Herrschaft unterwarfen, die aber vielfach den Namen Spaniens mit ihren Härten und Grausamkeiten befleckt haben. Hanke zeigt in seinem Buche, daß dies nur die eine Seite der Medaille war, nur die eine Seite des Kampfes, der mit derselben Heftigkeit und Größe auch im geistigen Bezirke geführt wurde als ein Kampf um die christliche Gerechtigkeit und Liebe im Zusammenleben der Völker der Erde. Das ganze 16. Jahrhundert hindurch haben sich edle spanische Männer bemüht, das Vorgehen ihrer Nation mit dem Gesetze des Christentums in Einklang zu bringen.

Der erste Teil des Buches mit 3 Kapiteln (p. 17—36) zeigt die Anfänge des Kampfes und seine Grundlagen. Hier wäre wohl auch ein zusammenfassendes Wort am Platze gewesen über die „Schenkung“ Alexanders VI., die im Verlaufe der Darstellung mehrfach erwähnt wird, wie auch über die juristischen Anschauungen der Zeit, über die Jos. Höffner in seinem Buche *Christentum und Menschenwürde* (Trier 1947) eine gute Ergänzung bietet. Hanke behandelt den Beginn des Kampfes in den Predigten des Fr. Antonio Montesinos (1511), dann die Folgen dieser Aktion in den Gesetzen von Burgos (1512) und das *Requerimiento* als Folge der Verhandlungen von Burgos.

Im 2. Teil (Kap. 4—7, p. 39—105) schildert H. die Versuche oder Experimente, die von den Spaniern in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unternommen wurden, um eine praktische Grundlage für die Fortführung der Conquista und für die Behandlung der Eingeborenen zu gewinnen. Es waren besonders 4 Versuche: 1. ob die Indier lernen konnten, gleich christlichen Spaniern als Bauern zu leben; 2. ob die Kolonisierung der neuen Welt mit spanischen Bauern friedlich durchgeführt werden konnte; 3. ob der christliche Glaube mit friedlichen Mitteln allein verkündet werden konnte; 4. ob es möglich war, das System der *Encomiendas* (Zwangsarbeit) abzuschaffen. Diese vier Versuche gingen negativ aus, meistens weil sie unter den obwaltenden Umständen nicht konsequent durchgeführt werden konnten. Immer wieder fanden sich Spanier, die allen Verboten zum Trotz in rücksichtslosem Egoismus alles zum Scheitern brachten. Viele hielten deshalb trotz der negativen Ergebnisse an der Möglich-

keit einer positiven Lösung fest, aber die meisten hielten ihre Erfahrung für gesichert und glaubten dem Gemeinwohl am besten zu dienen mit der Fortführung des alten Systems, wenn nur alle Maßnahmen getroffen wurden, die vorkommenden Mißgriffe abzustellen und die Härten zu mildern.

Der 3. Teil des Buches (Kap. 8—12, p. 109—172) gilt der Entwicklung des Kampfes in der 2. Hälfte des Jahrhunderts. Drei Fragen stehen im Mittelpunkt: 1. die Frage nach den Menschenrechten der Eingeborenen; 2. die Frage nach der Gerechtigkeit des Krieges gegen dieselben und 3. die Frage nach dem gerechten Titel für die Herrschaft über die Neue Welt.

Die Entwicklung führte zunächst in Spanien zu einem heftigen Kampf in der Auseinandersetzung zwischen Las Casas und Sepulveda 1550/51, in der beide Gegner sich schließlich den Sieg zuschrieben, Las Casas für die völlige Gleichsetzung der Indier als Menschen neben den anderen Völkern, Sepulveda für die aristotelische Lehre, daß die Indier als Barbaren der Herrschaft der zivilisierten Spanier unterworfen werden sollten, zumal um ihnen christliche Religion und Gesittung zu bringen. Sepulveda blieb der Heros der Conquistadoren, aber konnte die erhoffte Druckerlaubnis für seinen „*Democrates alter*“ nicht erlangen, Las Casas hingegen, obgleich bei vielen der bestgehaßte Gegner, verbreitete seine Bücher und Ideen, und wenn er sich auch nicht voll durchzusetzen vermochte, sehen wir seinen Einfluß in praktischen Maßnahmen und kgl. Verordnungen, zumal in der Neuregelung der „Befriedungen“ (*Pacificación*), von 1573: der Name „*Conquista*“ wurde verpönt!

Die Frage nach der Berechtigung des Krieges behandelt Kap. 9. Damit ist nach dem damals geltenden Völkerrecht unmittelbar die andere Frage verbunden nach der Gerechtigkeit der Versklavung der Kriegsgefangenen. H. behandelt sie von Anfang an, als das *Requerimiento* vorgeschrieben wurde (1513) und zeigt ihre Entwicklung in den verschiedenen Ländern, in Mexiko und Nikaragua, dann in Peru, wo der tüchtige Vizekönig Francisco de Toledo (1569—1582) den Krieg gegen die Chiriguanaes durchführte, in Chile, wo die Gutachten des Dominikanerbischofs Reginaldo de Lizarraga den Ausschlag gaben gegen die rebellischen Wilden (1599) und schließlich auf den Philippinen, wo die Spanier zunächst die Besetzung in der mildesten Form durchführten, aber ohne den „gerechten Krieg“ mit allen Folgen schließlich auch nicht auskamen. Überall sehen wir den Widerstand derer, die die Eingeborenen in ihren Nöten zu verstehen suchten und ihre Menschenrechte vertraten, wobei ihnen Philipp II. mit seinem Rate soweit nur möglich Unterstützung lieh.

Der letzten Frage nach dem gerechten Titel für die spanische Herrschaft sind 3 Kapitel gewidmet. Kap. 10 behandelt die Frage im allgemeinen. Die Besitzergreifung Amerikas stützte sich auf die Schenkung Alexanders VI. Matias de Paz verlangte 1512, daß vor Anwendung von Gewalt zunächst die Schenkung bekannt gemacht und begründet werden müsse (*Requerimiento*). Die Gewaltanwendung in der Besetzung Perus rief eine neue Reaktion hervor: Fray Franciscos de Vitoria kam in seinen *Relectiones* an der Universität von Salamanka 1537/8 zu dem Schlusse: Die christlichen Fürsten haben mit einer päpstlichen Autorisierung so wenig Autorität über die Ungläubigen, wie ohne sie. Anderseits suchte Vitoria nach einem gerechten Titel: die Behinderung der freien Fahrt, oder des Evangeliums, Schutz der sich bekehrenden Christen, Hilfsleistung für eingeborene Völker in einem gerechten Krieg, freie Wahl der eingeborenen Völker. Vitoria blieb mit seiner Lehre im akademischen Raum und hat nicht

direkt in den Kampf eingegriffen, aber wir sehen die Auswirkung seiner Lehre in den Kämpfen der Folgezeit. Anders war es bei Las Casas, der in verschiedenen Schriften ein wohlgedachtes System vertrat, nach dem sich der spanische Besitz stützte auf die Schenkung des Papstes, der aber nicht mehr schenken konnte als er besaß: Der Papst habe einzig das Recht verliehen, die Bewohner Indiens zum Glauben zu bekehren. Das 11. Kap. berichtet uns von den Kämpfen, die diesbezüglich in Mexiko und den Philippinen ausgetragen wurden, das 12. Kap. von dem genannten Francisco de Toledo in Peru, der auf der Suche nach einem anderen Titel die 1000jährige Geschichte der Inkas durchforschen ließ, um festzustellen, daß ihre Herrschaft eine nie anerkannte Tyrannei gewesen sei, von der Spanien Peru gerechter Weise befreit habe.

Heute sehen wir klarer als zur Zeit der Geschehnisse selber die unermessliche Größe der Aufgabe, die Spanien in der Conquista gestellt war. Eine vollkommene Erfüllung dieser Aufgabe überstieg menschliche Kräfte. Das Streben der spanischen Herrscher bewegte sich zwischen zwei Polen: dem Glanz der Herrschaft, der Ausbreitung der Conquista, und das verlangte oft Gewalt, Waffen und Krieg; auf der anderen Seite dem kirchlichen Auftrag, der Führung der Völker zu Glauben und Bildung, da war Friede die Vorbedingung. Die Tragik der Zeit war es, daß zwischen diesen Gegensätzen die alten Kulturen zugrunde gingen. Spanien hat sich bemüht, seiner Aufgabe nachzukommen. Heute hat sein materieller Kampf aufgehört und gehört der Geschichte an, aber sein geistiger Kampf bleibt auch heute noch aktuell im Atomzeitalter, ja, das Heil der Völker wird davon abhängen, mit welchem Ernst sie diesen Kampf um christliche Liebe und Gerechtigkeit weiterführen.

H. hat sein Thema mit dem ernstesten Streben durchgeführt, nur der Wahrheit zu dienen, was nicht leicht war, wo noch heute so starke Gegensätze in den Auffassungen bestehen. Langjährige Studien in Archiven und Bibliotheken und eine warme Liebe zur Sache haben ihn befähigt, die bisherige Darstellung wesentlich zu erweitern und zu beleuchten. Dem Buch sind verschiedene Einzelstudien vorausgegangen, die hier vielfach nur in ihren Ergebnissen verwertet werden. Zu einer vollen Dokumentation würde man auch ihrer benötigen. Eine vollständigere Ausgabe soll in spanischer Sprache in Südamerika erscheinen.

P. Benno Biermann O. P.

Hermann Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China. Lund 1948, C. W. K. Gleerup. 8°, 318 S.

K. Gützlaff ist eine interessante, aber auch umstrittene Persönlichkeit in der protestantischen Missionsgeschichte. Die Studie führt nicht nur in die Pionierzeit der protestantischen Chinamission ein, sondern zeigt auch im Werk dieses deutschen Missionars die ganze Problematik von Freimission und Gesellschaftsmission. G. stammt aus Pommern, Frömmigkeit und Theologie sind pietistisch geprägt. Der romantische Zug der Zeit prägte die pietistische Bildung noch mehr aus. In Berlin und Rotterdam (1821—26) empfing G. seine missionarische Ausbildung. Unter den Chinesen Indonesiens und Siams arbeitete er sich in die Chinamission ein. Auf wiederholten Reisen an den Küsten Chinas entlang suchte er sich ein Bild vom damaligen China zu machen. Schließlich wählte er Hongkong zum Wohnsitz (1843). Sein missionarisches Ziel war, in möglichst kurzer Zeit möglichst vielen Chinesen in ganz China — vielleicht sogar in ganz Ostasien — das Evangelium in Wort und Schrift zu verkünden. Durch seinen